

## Tödliche Gefahr - Jack Abrams

1996 - Brighton (England)

Finley Burton saß draußen auf einem bequemen Holzstuhl eines Cafés. Es war früh am Morgen und die aufgehende Sonne blendete ihn. Auf dem Kingsway war für diese Uhrzeit und vor allem für einen Sonntagmorgen schon sehr viel los. Jogger liefen an ihm vorbei, Touristen spazierten am Strand entlang und Bedienstete der verschiedensten Lokale auf dem Kingsway brachten den Gästen Frühstück, Kaffee und andere Getränke an die Tische.

Mit einem eleganten, silbernen Löffel rührte Finley in seiner Kaffeetasse. Es war eine große, schwere Porzellantasse, die die Aufschrift des Cafés trug, in dem er nun saß. Sein Sandwich und eine Portion Rührei mit Speck hatte er bereits verputzt. Er blickte auf seine Armbanduhr, die nun 8.13 Uhr anzeigte.

*13 Minuten drüber*, dachte er und schnaubte leicht genervt. Er nahm einen Schluck Kaffee und holte seine Geldbörse aus der Gesäßtasche. Im Innern steckte ein Foto, das ihn und Amanda zeigte. Sie saßen zusammen am Strand. Genau der Strand, auf den Finley nun vor sich blickte und umherfliegende Möwen beobachten konnte, die auf der Suche nach Futter waren und nicht davor zurückschreckten, auch mal ein Brötchen eines Frühstückstellers zu stibitzen, wenn man nicht aufpasste. Amanda und er lächelten in die Kamera. Neben ihnen stand eine Flasche Rotwein, die sie anschließend bei Pizza getrunken hatten. Zu dieser Zeit hatte er Amanda noch vertraut und sie hatten sich geliebt. 16 Jahre war das Foto schon alt. Er wünschte sich nicht, dass er die Zeit zurückdrehen könnte. Das war eh unmöglich. Und Finley ist nicht einer der reichsten Männer Englands geworden, weil er in der Vergangenheit schwelgte. Schon immer hatte er nach vorne geschaut und Lösungen gefunden. Er war zu ehrgeizig und zu besessen davon zu gewinnen. Und Illoyalität war das, was er am

meisten hasste und was er niemals verzeihen konnte.

Das Handy auf dem kleinen, runden Tisch vor ihm leuchtete grün auf und ein heller Klingelton ließ ihn vor Schreck zusammenzucken. Er hasste dieses neuartige Telefon. Aber ein Mann in seiner Position brauchte den neusten Schnickschnack, auch wenn er glaubte, dass sich diese sogenannten *Mobiltelefone* nicht durchsetzen würden. Auf dem Display war nun ein verpixelter, schwarzer Briefumschlag zu sehen, der eine eingegangene SMS ankündigte. Finley zog etwas Bargeld aus seiner Geldbörse, legte es in die dafür vorgesehene Schale und griff zu dem klobigen Handy. Ungeschickt drückte er mit seinen leicht dicklichen Fingern auf den Gummitasten herum, bis er endlich den Inhalt der Nachricht lesen konnte.

*Ich warte in der First Ave. Blauer Ford. Bis gleich, S.*

Finley steckte das Handy in seine Hosentasche und stand von seinem Stuhl auf. Eine Bedienung nickte ihm noch freundlich zu und dann ging er den Kingsway hinauf. In seinem Magen machte sich ein merkwürdiges Gefühl breit. Er wusste, was nun passieren könnte und er fühlte ... war das etwa Angst? Er schluckte schwer und sah das Schild mit der Aufschrift *First Ave* schon von Weitem. Unzählige Firmenzusammenschlüsse, Entlassungen, Verhandlungen mit Gewerkschaften und Deals mit hochrangigen Politikern hatte er schon geführt. Aber schon lange war er nicht mehr so nervös, wie in diesem Augenblick.

„Bleib ruhig“, sagte er zu sich selbst und schritt den Bürgersteig weiter entlang. Dann bog er nach rechts ab und sah den blauen Ford auf der rechten Seite geparkt. Der Motor lief nicht und eine Gestalt saß auf der Fahrerseite und blickte seinerseits in die Richtung von Finley. Die Scheinwerfer leuchteten kurz auf, um ihn zu signalisieren, wo S. auf ihn wartete. S. stand für Stanley und Stanley war sein Privatdetektiv.

„Ich weiß wo du stehst, du Blödmann.“

Mit wackeligen Beinen lief er auf den blauen Ford zu, öffnete die Beifahrertür und setzte sich hinein.

„Guten Morgen“, sagte Stanley.

„Sie sind zu spät. 17 Minuten nun mittlerweile.“

„Tut mir leid. Der Schulbus meiner Tochter kam zu spät und ...“

„Ist mir scheißegal, okay?“, unterbrach er ihn und blickte stur aus der Frontscheibe.

„Okay. Trotzdem sorry deswegen. Also. Möchten Sie nun hören, was ich Ihnen zu sagen habe?“

Finley schwieg und blickte weiter geradeaus.

„Na schön“, fuhr Stanley fort. „Dann würde ich jetzt gerne meine Abschlusszahlung erhalten. Danach bekommen Sie meine Ermittlungsergebnisse.“

Finley griff in seine Jackentasche und holte einen weißen Briefumschlag hervor. Es stand nichts darauf und er überreichte ihn Stanley ohne mit der Wimper zu zucken.

„Vielen Dank. Also Folgendes: ich mache es kurz und schmerzlos. Ihr Gefühl hat sie leider nicht getrügt.“

Finley schloss die Augen und sackte weiter in den Sitz hinein.

„Ich habe die letzten 14 Tage damit verbracht, Amanda und Collin zu überwachen. Rund um die Uhr, wenn Sie außer Haus waren.“

Collin. Das durfte einfach nicht wahr sein. Collin war der private Koch von Amanda und ihm. Von mehreren Seiten wurde er ihnen damals wärmstens empfohlen. Und obwohl Collin gerade Mitte 20 war, ein Sixpack wie Pflastersteine besaß und wie ein südländischer Hengst aussah, hatte Finley ihn eingestellt, weil er niemals geglaubt hatte, dass Amanda ihn betrügen könnte. Und jetzt schläft dieser Mistkerl mit seiner Frau. Was für ein furchtbares Klischee.

„Weiter“, sagte er.

„Am 26.06. um 9.33 Uhr habe ich diese Fotos aufgenommen.“ Stanley holte einen braunen Umschlag aus seiner Tasche und zog drei große Farbfotos heraus. Auf dem ersten Foto war zu sehen,

wie Collin die Treppe zu Finleys Anwesen hinauflief. Er trug einen grauen Jogginganzug. Das sah irgendwie fremdartig aus. Er kannte Collin nur in weißer, adretter Chefkochkleidung.

„Am 26.06. war ich auf dem Weg nach Paris, um die Beziehungen meiner Firma mit den Franzosen zu intensivieren.“

Diesmal war es Stanley, der nichts sagte. Er nahm das zweite Foto und gab es ihm. Finley nahm es an sich und konnte sehen, wie die große Eingangstür nun geöffnet war und Amanda in einem kurzen Kleidchen Collin entgegen lachte.

Das letzte Foto zeigte beide eng umschlungen und küssend.

„Anschließend sind sie hineingegangen. Wie besprochen, habe ich zwei Tage vorher mit Ihrem Schlüssel Ihr Anwesen betreten, um kleine Kameras zu installieren. Sie waren ja mit Ihrer Frau essen.“ Finley erinnerte sich. Sie waren bei ihrem Lieblingsitaliener und aßen Rindercarpaccio mit Tomaten-Auberginen-Sugo. Stanley griff nach hinten zum Rücksitz und holte eine Art tragbaren Fernseher hervor. Es war eine klobige Schaltkonsole, mit einem kleinen Bildschirm. Er drückte irgendwelche Knöpfe und das Bild eines Schlafzimmers erschien. Amanda ging rückwärts durchs Bild und zog ihr Kleid aus. Collin hatte sich offensichtlich auf dem Flur schon entkleidet und ging ihr langsam hinterher. Sein erigierter Penis war nicht zu übersehen.

„Das genügt“, sagte Finley, „Ich nehme an, sie schlafen nun miteinander.“

„Das ist korrekt.“

„Wie oft?“

„An dem Tag? Vier Mal.“

„Immer das gleiche?“, fragte Finley.

„Wie meinen Sie das?“

„Fickt er meine Frau immer in unserem Bett? Wie fickt er sie und wie lange?“

„Zwei Mal im Schlafzimmer, einmal in der Dusche und einmal in Ihrem Büro. In der Dusche haben Sie Analverkehr. In Ihrem Büro befriedigt Amanda ihn oral.“

„Okay.“

„Hören Sie. Es tut mir wirklich leid. Ich weiß, wie Sie sich nun fühlen. All Ihre Befürchtungen sind wahr geworden. Und das haut jeden erst einmal aus den Socken. Ich schlage vor, dass ...“

„Nein. Sie haben keine Ahnung, was und wie ich mich fühle.“

„Möchten Sie, dass ich weitere Aufnahmen mache? Vielleicht auch mit Ton? Das könnten Sie vor Gericht verwenden. Sollten Sie sich denn scheiden lassen wollen.“

„Scheiden lassen?“, Finley stockte kurz und lächelte dann.

„Ich habe Milliarden von Pfund auf meinen Konten liegen. Ich kenne Persönlichkeiten auf dem Globus, die mehr Macht haben als der Premierminister. Ich werde anderweitig für *Gerechtigkeit* sorgen.“

„In Ordnung. Dann ist unsere Vereinbarung hiermit abgeschlossen.“

„Sie haben mir ja gesagt, dass Sie einer Schweigepflicht unterliegen.“

„Natürlich. Sonst überlebt man in meinem Beruf nicht sehr lange.“

„Ich verstehe. Und angenommen, ich möchte eines Tages in die Politik. Sagen wir mal, ich möchte Außenminister werden. Oder Chef des Geheimdienstes. Oder ich will mit meiner Firma Microsoft übernehmen und irgendjemand würde auf Sie zukommen und Ihnen jede Menge Geld bieten, wenn Sie mich nur verraten würden. Oder wenn die Polizei bei Ihnen auf der Matte stehen würde, da sie in zwei Mordfällen ermitteln und Sie vielleicht zur Aufklärung des Falles beitragen könnten, indem Sie einen Verdächtigen liefern. Wie zum Beispiel den Ehemann der ermordeten Frau.“

„Ich verstehe nicht ...“

„Was ich damit sagen will ist, dass Sie ein Risiko sind und Ihre Schweigepflicht einen Dreck wert ist. Bis auf die Hure und Collin, wissen nur Sie und ich über die Affäre Bescheid. Sonst niemand. Und da die Hure und Collin schon so gut wie tot sind, bleiben nur noch Sie über. Und ich vermeide gerne jedes Risiko.“

„Hören Sie. Ich weiß nicht was Sie da andeuten wollen, aber ich versichere Ihnen, ich werde nichts sagen.“

In dem Moment klopfte es am Fenster der Fahrerseite und ein Mann öffnete von außen die Tür. Ein zweiter Mann griff hinein und zog Stanley mit Gewalt hinaus. Die zwei Männer sahen aus wie Spanier oder Portugiesen. Nicht klein, aber auch nicht groß. Dunkle Haare und einen bräunlichen Hautton. Einer der Männer hatte eine Pistole mit Schalldämpfer, die er nun verdeckt auf Stanley richtete, damit ein paar Passanten, die in der Nähe waren, sie nicht sahen.

„Was soll das. Bitte nicht“, sagte Stanley und wimmerte leicht. Die beiden Männer zogen ihn zu einem grünen Van, der auf der anderen Straßenseite geparkt war. Die Seitentür wurde geöffnet und Stanley wurde hinein befördert. Finley überquerte die Straße und stieg ebenfalls in den Van. Anschließend verschloss er die Tür und Licht drang nur noch durch die Frontscheibe ins Wageninnere, da das Fahrzeug sonst keine Fenster besaß. Er blickte sich um und sah, dass der Boden komplett mit Folie ausgelegt war.

*Sehr gut*, dachte er und grinste.

„Bitte. Ich sage doch nichts. Ich habe Ihnen doch gute Dienste erwiesen“, stotterte der Privatdetektiv zu seinen Füßen mit einer Waffe an seiner Schläfe.

„Die Polizei wird Sie überführen, wenn Sie mir was antun.“

„Sch. Sch. Sch. Sch. Sch“, antwortete er. „Wie ich Ihnen bereits erklärt habe, besitze ich so viel Geld, dass ich mir dafür das komplette hässliche Schottland kaufen könnte. Und ein Mann in meiner Position hat Kontakte. Ich danke Ihnen für Ihre Dienste, aber ich habe andere Möglichkeiten gefunden, den Dreck nun wegzuräumen. Die Polizei wird hiervon nie etwas erfahren. Nur eine Vermisstenanzeige. Das war es dann aber auch schon. Und apropos Geld“, er griff mit der rechten Hand in die Jackentasche von Stanley und zog den weißen Umschlag wieder hervor, „den benötigen Sie wohl nicht mehr.“

„Wenn Sie die Drecksarbeit nicht machen, was wollen Sie dann

noch hier?“, fragte Stanley und fing an zu weinen.

„Na was wohl? Zusehen natürlich.“

Er nickte dem Mann mit der Waffe zu und rutschte ein Stück auf der Folie zurück. Der andere Mann kletterte nach vorne und ließ sich auf den Fahrersitz nieder.

„Warten Sie! Bitte. Ich kann Ihnen ...“

Der Mann, der aussah wie ein Spanier oder Portugiese, drückte ab und das Projektil durchschlug Stanleys Schläfe. Der Schussknall war im Wageninnern trotz Schalldämpfer zwar laut, aber draußen sicherlich nicht zu hören. Zumindest würde ein Passant nicht vermuten, dass jemand geschossen hatte. Offensichtlich war es 22er Munition. Stark genug, einen Mann aus kurzer Distanz zu töten. Aber zu schwach, dass eine Austrittswunde entstand. Die Kugel war irgendwo in Stanleys Kopf stecken geblieben. Der leblose Körper fiel wie in Zeitlupe zur Seite und es sickerte ein dünnes Rinnsal Blut aus der Eintrittswunde, das langsam die Stirn hinunterlief und sich zwischen dem Nasenbogen und dem halb geöffneten Auge sammelte.

„Danke meine Herren. Bringen Sie Ihren Auftrag zu Ende. Die Überweisung wird über eines meiner ausländischen Konten erfolgen.“

Mit diesen Worten öffnete Finley die Seitentür, sprang hinaus und vergewisserte sich, dass niemand ihn beobachtete. Und so war es auch. Kein neugieriger Tourist oder Anwohner hatte irgendetwas mitbekommen. Finley lächelte, pfiff ein Lied und ging die *First Ave* hinauf.